

Abgeschlossenes, er erkennt die Fundamente dieses Columbariums, der bauende Geist »baut« eben seinen Geist und zerstört immer fort seine Gefängnisse (Überzeugungen); er ist nichts Fertiges und dennoch gerade deshalb immer mehr ein ganzer Mensch, ewig lernend, spielend und schaffend: Das fröhkindliche Trainieren der Fantasie als vitaler Prozess der Menschwerdung (Palágyi) wird auf das ganze Leben erweitert. Nietzsche sah im Übermenschen den konkreten Kampf gegen das eigentliche Verbrechen des Christentums an der Menschheit, das zweitausend Jahre Zeit hatte, den idealen Untermen-schen zu schaffen, das hörige Herdentier, das sich mit dem Glauben an die (göttliche) Wahrheit begnügt, um das Dasein zu rechtfertigen. Diese bedenkliche Unterwürfigkeit und Dienstbarkeit, geschürt durch anerzogene intellektuelle »Furcht« und »Faulheit« (WZM: 405) betrifft aber unsere gesamte Kultur, den desillusionierten Atheisten des Hier und Jetzt genauso wie den frommen Hinterweltler in seiner Arbeit am Glück des Jenseits. Das erfundene Glück des (vernünftigen) höheren Menschen war nur das Einschränken des Leidens durch den schützenden starren Begriff; es war damit aber auch das Einschränken des Lebens. Nun leidet der intuitivere Übermensch »heftiger, wenn er leidet« (WL, § 2); er hat auch die mit dem Heil der Kunst parallel ansteigende Not zu ertragen, denn »das Schaffen als ein Zaubern bringt eine Entzauberung mit sich in Bezug auf alles, was da ist« (KSA10, § 16[9]).

Die Unwahrheit als Lebensbedingung zugestehen ist schon Teil des Zugangs zur Brücke, die zum Übermenschen führt (Heidegger 5: 103). Oder nochmal anders gesagt: Eine Entwicklung des Menschen, ein Über-uns-Hinausgehen des (heutigen ›höheren‹ und immer feststellteren) Menschen, ist an das vorläufige Zugestehen der »Unwahrheit als Lebensbedingung« gebunden (JGB: 10) – als erster Schritt auf die Brücke zum Übermenschen.

Mit schöpferischem Behagen wirft er die Metaphern durcheinander und verrückt die Gränzsteine der Abstraktion, so dass er z.B. den Strom als den beweglichen Weg bezeichnet, der den Menschen trägt, dorthin, wohin er sonst geht. Jetzt hat er das Zeichen der Dienstbarkeit von sich geworfen. (WL, § 2)

## 15. Sein und Werden

Aber damit wird Heraklit ewig recht behalten, daß das Sein eine Fiktion ist. (GD: 95)

Bevor wir uns auf den evolutionären Ausflug ins Gehirn begeben (Kapitel 16), wollen wir nun alles (vor allen Dingen das über Sein und Werden) bereits Gesagte nochmals in kurzen Absätzen zusammenfassen. Dabei wird es speziell für den Architekten offensichtlich, dass der millenarische Überbau der Ideengeschichte zu fest und massiv ist und andererseits seine Gründung zu leicht bzw. leichtsinnig. Aber siehe da: Sollte der kopflastige Aufbau (der Begriffe) nicht ideal als Fundament dienen können und der zu fragile Unterbau (in schwammigem Grunde), wenn auch nicht sonderlich ästhetisch, dennoch wenigstens als vorübergehende Dachkonstruktion? Bietet es sich nicht geradezu an, den ganzen Bau einfach umzudrehen?

Nietzsches Überwindung und ›architektonische‹ Umkehrung des Platonismus ist eben auch die hierarchische Umkehrung von Sein und Werden. Wie schon erläutert, haben nicht die Dinge selbst, sondern ›unsere‹ Meinungen über die Dinge (vor allem über die fiktiven Dinge) den Menschen so verwirrt (M: 319). Erst das Denken brachte den Irrtum und Konstruktionsfehler. Aber gerade hiermit ist ja unsere Lebensbedingung präzise bezeichnet, hierin kauert unser ›Wesen‹, liegt alles den Menschen als solchen Auszeichnende (begraben). Und man kann gelassen sämtliche Fiktionen, praktisch den Großteil aller Ausgeburten unserer zweiten Natur erhalten (außer vielleicht Hegel), aber dafür eben umwerten! Und so auch Sein und Werden als erneutes Fundament dieses Lebensprozesses. Wir müssen Heraklit ›wahr‹ machen. Aus dem Sein eine Fiktion und »aus dem Bewußtsein ein Experiment mit dem Leben machen« (Deleuze 9: 185).

Don Juan sagte, daß man, um zu *sehen* zuerst die Welt anhalten müsse. *Die Welt anhalten* war tatsächlich eine zutreffende Bezeichnung für bestimmte Bewußtseinszustände, in denen die Realität des alltäglichen Lebens verändert ist, weil der Strom der Interpretationen, der für gewöhnlich ununterbrochen fließt, durch eine Reihe ihm fremder Umstände unterbrochen ist. (C. Castaneda, in: Deleuze 9: 192)

## 15.1 Sein und Wesen

Greifen wir nochmals das Problem der Frage »Was ist Architektur?« auf. Jede Was-ist-Frage enthält natürlich implizit auch die umgekehrte Frage »Was ist nicht...?«, ähnlich der pathetischen Frage Hamlets: »Sein oder Nichtsein?« Hamlets Frage ist in erster Linie eine existentielle Problemstellung über zwei sich gegenseitig ausschließende Zustände (Leben und Tod). Nun wird aus der existentiellen Frage Hamlets philosophisch in der Regel eine essenzialistische (beispielsweise über den berühmten Weg des Existenzialismus Sartres). Denn unsere lange Tradition des Denkens über das Sein oder das Nichtsein verleitet uns zu einer Präzision der Frage: »Was ist...?« Man hinterfragt: »Was ist das Wesen der Dinge (der Architektur...)?« Auch in allem philosophischen Fragen nach dem Wesen der Dinge findet sich diese auf der wunderbaren Logik der Sprache fußende Antinomie der Welten wieder. Das wahre Wesen gehört zum Sein, die wahrgenommene (für wahr gehaltene) Erscheinung hingegen, wie das Wort schon suggeriert, ist nur Schein, also Nichtsein. Das Sein wäre die noch verschleierte, verdeckte wahre Welt, das Nichtsein die augenfällig scheinbare Welt (WZM: 386f.).

Wie so oft bei scheinbar harmlosen (Um-)Fragen, ist die Antwort schon in der Fragestellung suggeriert. So auch bei unserer Frage nach dem Wesen der Architektur (der Erkennenden). Das eigentlich Problematische unserer Frage liegt also nicht in der Findung oder im immensen Aufwand einer angemessenen Definition der Architektur, sondern im ersten Teil der Frage, in dem »Was ist...?«, das spätestens seit Parmenides die Philosophie spaltet. Diese beiden Worte gehen von zwei Voraussetzungen aus, welche die Vielfalt der möglichen Antworten bedenklich einschränkt. Die erste Voraussetzung ist das absolute Sein, die zweite die (absolute) Erkenntnis. Anders ausgedrückt: Der Mensch hätte anhand eines erstaunlichen Erkenntnisapparates Zugang zum (absoluten) Sein. Erste Annahme: Es gibt ein Wesen der Dinge, somit auch eines der Architektur. Zweite Annahme: Wir haben Zugang zu diesem Wesen der Dinge und stehen dadurch potenziell

in Verbindung mit dem (absoluten) Sein. Die wahre Welt wäre also hinter der scheinbaren Welt zu suchen (oder mit Aristoteles ›in der scheinbaren Welt), zu entdecken. Nur diese Hinterwelt existiert wirklich, nur sie ›ist‹. Metaphysik ist die Entbergung dieser hinter der scheinbaren Physis [φύσις] verborgenen wahren Welt. Man möchte meinen, zwei Wörter machten uns automatisch zu Metaphysikern (Platon) oder Essenzialisten (Aristoteles), und es scheint kein Entkommen zu geben. Ist die Frage nach dem Wesen der Architektur somit zu einer der Metaphysik bzw. dem Essenzialismus unterstellten Herleitung verurteilt? Was wäre nun, wenn das Wesen der Dinge nicht das Sein wäre, sondern das Werden. Sein oder Werden ist somit hier die Frage. Das hieße aber, dass alles Werden nicht mehr zum Sein führen würde. Das Sein kann aber auch nicht zum Werden führen, zumindest nicht mehr im traditionellen Sinne. Kurz, die Annahme läge nahe, es gibt gar kein Sein als letztes Prinzip. Dies alles klingt sehr düster, klingt nach Skeptizismus, Pessimismus und Häresie, nach plan- und ziellosem Flug unseres Raumschiffs Erde (Fuller). Doch wie steht es mit Plan und absolutem Ziel angesichts des Wärmekodes unseres Universums, des letzten und sichersten Nichtseins aller Seins und Werdens? Bis dahin bleibt uns nur die Meta-Physik der Kunst, nicht als neue Meta-Physik einer hypothetischen Hinter-Welt, sondern das ›Meta-‹ indiziert schlicht und ergreifend eine Kunst, die auf das übergeordnete Ganze bezogen ist, und dieses übergeordnete Ganze ist nichts weniger als das ewige Werden.

»Die Organismen sind die Feinde des Körpers« (Deleuze 9: 218). Platon tyrannisiert den Körper, indem er ihm einen Organismus aufzwingt, d.h. eine starre Form, stabile Funktionen und Verbindungen, dominante und hierarchisierte Organisationen und Transzendenzen, »um damit eine nützliche Arbeit zu extrahieren« (Deleuze 9: 218). Aber man hat den Körper, die Gesellschaft, den Staat, mit Deleuze gesprochen, für Konnektionen zu öffnen, die neue Gefüge, Kreisläufe, Konjunktionen, Abstufungen, Schwellen, Übergänge, Intensitätsverteilungen, Deterritorialisierungen entstehen lassen. Man hat, mit einem Wort gegen Platon, für den Entwicklung ein Synonym für Verfall war (als ein Abdriften vom Ideal, vom Ursprung), Innovationen neuer Lebensmöglichkeiten zuzulassen. Wie man dieses Zulassen favorisiert oder erreicht, ist eine ganz andere Frage. Es ist die zentrale entwerferische Frage der städtebaulichen Leitbilder, die hinter den Auseinandersetzungen über das Thema ›Prozess oder Bild‹ steckt (z.B. Leitbild Grosselin Genf 2014 von Diener & Diener oder holländischer Deltametropool-Entwurf von Koolhaas bzw. Snozzi, 2002). Dieses Grundproblem hat schon Rudolf Schwarz ganz klar erkannt, als er den schon erwähnten Satz schrieb: »Der gute Plan muß die Dynamik der Geschichte mit einbauen, die ihn einmal überwindet« (Schwarz: 228). Seine Organismen (im Übergang von Baum zu Halbverband) entsprachen einer beispielhaften Einstellung zum Entwerfen, die das Spiel eindeutig in den Vordergrund stellte, und damit seinen Entwurfsbildern den richtigen Stellenwert gab. Keine letzte Wahrheit, sondern ein vorläufiges Resultat, ein Provisorium, ein Artefakt als Ausschnitt des Werdens. Es ist das Thema der Offenheit des Seins zum Werden, worauf wir noch näher eingehen werden. Es ist das Umkehren unseres philosophischen Ursprungs, als das Werden noch aus dem Seienden abgeleitet wurde (PHG, § 16).

Denken und Sein sind keinesfalls dasselbe. (KSA7, § 5[92])

Das Denken ist bewegt (»eine Bewegung von Begriff zu Begriff, also innerhalb einer Mehrheit von Realitäten« [PHG, § 13]), das Sein aber ist eine in sich ruhende Einheit. Die Idee einer »Identität von Sein und Denken« (PHG, § 13) ist irrsinnig. Auch Descartes Idee: »Ich denke, also bin ich«, erweist sich hinsichtlich seiner Vaterschaft des Rationalismus als problematisch (falls er das Denken zu einer empfangenden und seriösen Funktion des ruhenden Seins degradiert, in seiner Verachtung alles Wechselnden [WZM: 393]). Oder macht etwa der irrationale Künstler Descartes schließlich aus dem Sein doch noch ein künstlerisches Werden? Erlauben wir uns ruhig, sein elegantes Provisorium zu optimieren: »Ich denke, also werde ich.«

Das Erkennen würde ein Ding an sich voraussetzen (eine absolute Prämisse), und gleichzeitig würde aber eben ein Ding an sich, ein Unbedingtes, gerade das Erkennen ausschließen. »Etwas Unbedingtes kann nicht erkannt werden: sonst wäre es eben *nicht unbedingt!*« (WZM: 380) Erkennen ist somit etwas anderes als ein Ergründen des Wesens der Dinge an sich; es ist »unter allen Umständen ein *Feststellen, Bezeichnen, Bewußtmachen von Bedingungen*« (WZM: 381). Es ist in erster Linie das Konstruieren von Beziehungen und Verbindungen zwischen den Dingen. Wir können die Dinge nur wahrnehmen in Beziehung auf andere Dinge, bezogen auf ihre Wirkung auf andere Dinge; »d.h. es gibt kein Ding ohne andre Dinge, d.h. es gibt kein ›Ding an sich‹« (WZM: 382). Erinnern wir uns auch in diesem Zusammenhang nochmals an Einsteins Umkehrung der klassischen Auffassung vom leeren unbedingten Raum, vom Raum an sich (Balibar: 65). So wie das Sein als unabhängig, unbedingt oder absolut gedacht wurde, wurde ganz offenbar auch der Raum als unabhängig existierend betrachtet, also nie in seiner Beziehung zum Bewusstsein, in seiner Bedingtheit gedacht (Palágyi: 69ff.; Ortega 2: 227). Relativität, Relation, Abhängigkeit, Bedingtheit, Verbindung, Beziehung, in Bezug auf..., sehr vereinfacht gedacht, kein Raum oder Kosmos des ontologischen Seins, sondern ein Chamosmos des Werdens.

»Je erkennbarer etwas ist, um so ferner vom Sein, um so mehr *Begriff*« (KSA11, § 26[70]). Hier steht das Sein noch für die scheinbar wahre Welt der traditionellen Metaphysik. Jetzt muss an die Stelle des Seins aber das Leben, das Werden gesetzt werden, und das Sein – z.B. »die ›Seele‹, das ›Ich‹ als Urthatsache gesetzt« (KSA12, § 9[63]) – erneuert »um so mehr *Begriff*« (KSA11, § 26[70]) werden.

Die *Annahme des Seienden* ist nötig, um denken und schließen zu können: die Logik handhabt nur Formeln für Gleichbleibendes. [...] Der Charakter der werdenden Welt als *unformulierbar*, als »falsch«, als »sich-widersprechend«, *Erkenntniß* und *Werden* schließt sich aus. *Folglich muß »Erkenntniß« etwas anderes sein: es muß ein Wille zum Erkennbar-machen vorangehn, eine Art Werden selbst muß die Täuschung des Seienden schaffen.* (KSA12, § 9[89])

Ein Ding existiert (für uns) also nur in Bezug auf ein anderes Ding. Das Sein steht immer in Bezug zum Werden (zum Fluss der Dinge), ist immer bedingt durch das Werden. Es »ist« ein relatives Ausschneiden, ein Beruhigen des Werdens (jede Vereinfachung ist eine Reduktion auf wenige unter Kontrolle zu bringende Parameter). Ein anschauliches Bild gerade dieses Beruhigens (alles Fließens) und Vereinfachens sind die beiden fundamentalsten Akte der Baukunst: a) einen möglichst horizontalen Boden »errichten«, und zwar

als komplementäres Element zum unbedingt zu belassenden (oder zu korrigierenden) Gefälle jeglichen unbedachten Außenraumes (innen ruht alles, außen fließt alles); und b) eine relative Klimahülle (ein erstes Dach) schaffen, eine Atmosphäre, eine atmende Sphäre (also ein offenes Schließen, ein vom Außen bedingtes Innen).

Die einzige haltbare Annahme, wie die Welt zu verstehen ist, als Leben, ist die Annahme eines stetigen Wandels ihrer wahrnehmbaren Formen. Und wie es Bergson so schön ausdrückte, ist die Form-Idee (um auf Platon anzuspielen) nur eine gewonnene Momentaufnahme (Schnappschuss) der ewigen Transition (Mutation, Veränderung, Wechsel).<sup>35</sup> Packen wir es abermals in eine kompakte, praktisch fast schon bekannte, philosophische Formel: Denken ist Werden; aber ein Gedanke, ist Sein.

Heute besteht natürlich eine äußerst konfliktuelle Situation: Das Sein bedroht das Werden, das Werden bedroht in fine alles zukünftige Sein. »Die Wüste wächst« (G: 533), in diesem Konflikt gibt es keinen Sieger, nur Stillstand, Nullpunkt, d.h. einen den Wärme- bzw. Kältetod des Universums antizipierenden ›Wärmetod‹ der Erde. Eine Kunst, die nicht am Leben gemessen wird, eine Kunst für die Kunst, ist eine sinnlose, eine tote Kunst. Das Anthropozän ist durchaus ein künstlerisches Problem, denn es entstand durch den Glauben an die Wahrheit, durch die Trennung von Kunst (d.h. des ethischen Mandats der Kunst) und Wissenschaft (bzw. der Technik) und durch die daraus entstehende Trennung beider Disziplinen vom Leben. »Die Rache an der Zeit« (Heidegger), das Ressentiment gegenüber dem Werden löst die Beziehung des Seins zum Werden auf und führt das (damit sinnlose und obsolet gewordene) Sein in das endgültige Nicht-Sein (Nihilismus). Das Sein ist aber die ästhetische Rechtfertigung des Lebens, es ist die große Verantwortung der Kunst. Rechtfertigung heißt hier Rechenschaft ablegen – gegenüber dem Leben.

Ziel bleibt das totale Kunstwerk des Lebens: Nietzsche entwarf die »ewige Wiederkunft« als ein Prinzip der Selektion, als konkrete Möglichkeit, den Wert aller Dinge am Leben zu messen. Hier versteht man seine Konzeption der Kunst; nur was dieser essenziellen, lebensbedingenden Selektion standhält, verdient den Namen Kunst. Wenn wir in diesem Sinne alles Menschenerschaffene am Leben messen würden (beispielsweise aus einer an Osborn angelehnten ökologischen Sichtweise), ahnen wir sogleich, wie wenig von unserer ›Kultur‹ übrig bleiben würde und wie weit wir von der Kunst entfernt sind und wie viel weiter noch vom Leben als Kunstwerk. Selbst das illusorische Gesamtkunstwerk der Romantik gehört noch in diesen Nihilismus der (postsokratischen) Moderne.

Nochmals gefragt: »Was ist Sein?« Unter anderen mit Heidegger definiert es sich metaphysisch als »die Auslegung des Wesens der Ewigkeit« (Heidegger 6: 63), es ist »das ständig stehende ›jetzt‹« (Heidegger 6: 63). Mit der Metaphysik der Kunst wird die klassische Metaphysik umgekehrt. Man könnte in diesem Sinne auf die Frage »Was ist Architektur?« nun eine etwas merkwürdige Antwort geben: Architektur ›ist‹ das Sein. Architektur ist die ästhetische Rechtfertigung des Daseins. Architektur als Erscheinung des Willens zur Macht ist Äußerlichkeit des Willens zur Kunst, des Willens zum Sein, des Willens als Sein (Heidegger 6: 65). Die Metaphysik der Kunst gibt, mit Verlaub gesagt, der Metaphysik ihren ›Sinn‹, macht sie ›in‹ dieser Umkehrung wieder äußerst ›seriös‹.

<sup>35</sup> »Ce qui est réel, c'est le changement continual de forme: la forme n'est qu'un instantané pris sur une transition.« (Bergson 2: 302)

Man kann in dieser Umkehrung selbst wieder Heideggers Sein als Wille und dem Willen als »Ursein alles Seienden« folgen (Heidegger 6: 67). Denn die komplette Hinterwelt ist jetzt abgeschafft, auch die Gespensterei vom Wesen der Dinge in den Dingen!

Diese Umkehrung stellt vorerst einmal hierarchisch das Werden über das Sein, d.h., es versteht das Werden als Realität und das (allzumenschliche) Sein als Schein. Weitergedacht befinden wir uns aber eher auf einer Ebene, denn das Werden als Wille zur Macht beinhaltet selbst noch den Willen zum Sein (zum Schein, zur Kunst). Das Sein ist eine zarte, flüchtige Blüte im Strom des ewigen Werdens.

Sein und Werden sind also nahezu deckungsgleich, d.h. das Sein ist ganz im Werden enthalten, aber nicht umgekehrt (bzw. nur indirekterweise). Es ist eine Teilmenge des Werdens, aber eine sehr spezifisch konstruierte, eine am Leben gemessene Auswahl und Komposition (Gestalt). Sein und Werden sind also nicht nur verbunden oder verknüpft, sondern auf bezeichnender Weise in sich vermengt, einer geschaffenen Ordnung unterliegend. (Vorwegnehmend gesagt: Aller Ursprung dieses Prozesses ist die umstrittene »kognitive Revolution«<sup>36</sup> unseres Jägergehirns. Architektur, sublimierter Ausdruck dieser Revolution, also wahrhaftige Revolutionsarchitektur?!) Das Bild der hierarchischen Umkehrung von Sein und Werden ist dennoch bedeutungsvoll, da es die Umwertung der Werte für das Leben bestens illustriert, die Umwertung der Werte der Wahrheit und Unwahrheit: dass die Unwahrheit das Menschliche darstellt, und die Wahrheit das Unmenschliche. Architektur als Sein ist die aus dem Werden herausgetriebene, ihm aufgeprägte Form: Der Natur graut es vor der Leere, und wo es keinen Sinn an sich gibt, provoziert der Wille zur Macht im Menschen sein größtes anthropomorphisches Fantasma: »dem Werden den Charakter des Seins aufzuprägen – das ist der höchste Wille zur Macht« (WZM: 418). In diesem ewigen Prozess (des kulturellen Schaffens) gibt es kein Problem der Wahrheit. Der Prozess, diese Kristallisation des Willens zur Macht, spielt sich jenseits des Wissens ab.

Das Sein ist die menschliche Ordnung des Lebens und nicht mehr die unmenschliche Hinterwelt der klassischen Metaphysik. Es ist die ästhetische Rechtfertigung des Lebens, die menschliche Unwahrheit (»das Menschliche« bei Rossi: 20) im Gegensatz zur unmenschlichen Wahrheit. Das Sein »existiert« nur im Zusammenhang mit dem Werden. Es ist sozusagen die Interpretation des Kontextes (des Werdens), es ist seine Formel und kein »an sich«. Die Tauglichkeit der Formel, der Interpretation<sup>37</sup>, ist stetig am Leben zu messen und weiterzuentwickeln.

Es gibt noch eine andere Welt zu entdecken – und mehr als eine! Auf die Schiffe, ihr Philosophen! (FW: 190)

---

36 Es sei schon hier darauf hingewiesen, dass es für unser Gedankenexperiment eigentlich keine wesentliche Rolle spielt, ob sich diese hypothetische exklusive Revolution des modernen Menschen nun wirklich so und in dem durchaus fragwürdig fundierten Zeitraum ereignete (Graeber 1).

37 »Die sich damit aufdrängende Nähe zur Dichtung und in eins damit die einschneidende Entfernung von den Wissenschaften ist nicht von vornherein zu verurteilen, sondern gehört zu dem hinzu, was sich dem Nachdenken als Thema aufwirft« (Heidegger 6: 75).

Es sei nochmals ganz klar unterstrichen: Die »Welt als Irrthum« anzuerkennen, als »Cultus des Irrthums« (KSA10, § 6[1]), heißt nicht jeden Irrtum zu akzeptieren, so wie das bei der Religion, Wissenschaft und Philosophie, der Geschichte bzw. den ›falschen Propheten‹ des Historizismus zu oft geschehen ist. Das Werden schließt das Sein (Irrtum) nicht aus; es gibt ihm lediglich eine andere Bedeutung, einen anderen Wert, einen auf das Leben bezogenen Wert, keinen Wert an sich, aber auch keinen willkürlichen, sondern nur einen menschlichen. »Nichts ist wahr, alles ist möglich«, darin liegt die große Aufgabe und fatale Verantwortung der Kunst, jenseits der (göttlichen) Willkür eine am Leben gemessene Kultur entwickeln zu müssen (keine Museumskunst für Intellektuelle in »Pantoffeln«<sup>38</sup>, Kunst am Bau oder ähnliche Missverständnisse des theoretischen Menschen). »Von solchen Unzufriedenen röhren auch die zahlreichen Klagen über die Dunkelheit des Heraklitischen Stils her: wahrscheinlich hat nie ein Mensch heller und leuchtender geschrieben« (GT: 283).

Man sollte Architektur und Städtebau (Kultur) niemals mit der Idee der Wahrheit in Verbindung bringen, niemals mehr »wissenschaftlichen Städtebau« visieren, eine natürliche, gegebene, wahre Ordnung suchen, eine absolute Form, einen universalen Wert (Choay 2: 9). Wir brauchen das Sein, aber das Sein ist reine Ästhetik, nichts als Kunst. Jeglicher andere Anspruch ist nicht nur töricht, sondern lebensverneinend. Nochmals: Die Wahrheit ist lebensfeindlich! Die Lüge, im außermoralischen Sinne (WL), ist Bedingung und Stimulans des Lebens! Diese entscheidende erste Umwertung ist Nietzsches frühes Vorausgreifen seines späteren Versuches einer Umwertung aller Werte (*Der Wille zur Macht*). Hier findet man schon den umspannenden, schweren Gedanken seines Werkes.

»Ein Mann kommt nie weiter, als wenn er nicht weiß, wohin er geht!«<sup>39</sup> Dieses Zitat Cromwells könnte ironischerweise als grundsätzlicher Einwand gegen alles (Zuviel an) Wissen und Theorie gelten, also auch gegen Architekturtheorie (und in der Tat genießt das Denken aus recht offensichtlichen Gründen nicht immer ein hohes Ansehen in unseren technokratischen planerischen ›Handelsstrukturen‹, sei es beim Staat oder in privaten Unternehmen). Es könnte auch im Sinne eines Zurück zur Natur Gebrauch finden, präziser gesagt, liegt der eigentliche Wert dieser Ansätze in ihrer Kritik des theoretischen Menschen. Das Zurück entspricht aber immer einer Nostalgie des Ursprungs, der noch unverdorbenen, reinen, natürlichen Quelle im Paradies, bevor man sich zum Biss in den süßsauren Apfel der Erkenntnis verführen ließ (das *Buch der Wahrheit* weist die Schuld natürlich Eva zu, und ›Mann‹ rächt sich dafür seit zweitausend Jahren an der Frau. Zu diesem Thema findet man beispielweise schon bei Platon [Platon 3: 186] eine außerordentliche Illustration der Unwahrheit, in seinen Ausführungen über die Unterlegenheit der Frau in allen wesentlichen Sparten des Lebens. Es ist seine Konzeption einer hierarchischen Ordnung der Dinge und Geschlechter.)

Aller gerechtfertigten Kritik des theoretischen Menschen entgegen entspringen sämtliche Ansätze eines natürlicheren Menschen demselben metaphysischen Ursprung. Deutlicher ausgedrückt: Der theoretische Mensch ›entspricht‹ diesem einzigen metaphysischen Ursprung. Die Quelle selbst, die Wurzeln seines Baumes, der Boden seines

<sup>38</sup> Le Corbusier zitiert von M. Krstrup, in: *L'Iliade Dessins*, a.a.O.

<sup>39</sup> O. Cromwell, in: R. Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Reinbek: Rowohlt 2009, S. 89.

Ursprungs, wurden bei aller hellsichtigen Kritik der Kultur niemals infrage gestellt. Das eigentliche Problem der Meta-Physik, das Vor-Stellen einer Hinter-Welt, einer wahren Welt des Seins vor oder hinter unsere Welt des Scheins, war spätestens seit Platon das definitiv göttlich Gegebene.

Wir sind heute immer noch diese theoretischen, der Metaphysik ausgelieferten Menschen (höhere Menschen bei Nietzsche im Gegensatz zum Über-Menschen). Wenn wir also im Sinne Cromwells weiterkommen wollen, wieder Menschen der Physis, richtige Physiker, werden wollen, müssen wir also weg von der Transzendenz hin zur Immanenz. Es gibt in der Tat keine weitere Ausflucht: entweder in die recht komfortable transzendentale Hinter-Welt fliehen (in der sich fromme Wissenschaftler und Gläubige an der absoluten Wahrheit wärmen können) oder das Gehirn in die Immanenzebene tauchen und zum ewigen Fragen, Nachdenken und Schaffen verurteilt sein. Sein oder Werden, Baum oder Gras, Hegel/Heidegger oder Foucault/Deleuze, diese Grundsteine aufzuklären ist Aufgabe der Architekturtheorie bzw. -philosophie, bevor wir beispielsweise über die drei Modelle (drei tief in unseren Köpfen verwurzelten Bäume) des progressistischen, kulturalistischen oder naturalistischen Städtebaus (Choay 2) unabirrt hinausblicken können.

Erkenntniß an sich im Werden unmöglich; wie ist also Erkenntniß möglich? Als Irrthum über sich selbst, als Wille zur Macht, als Wille zur Täuschung. (KSA12, § 7[54])

Erkenntnis als Fiktion: Eine Philosophie des Werdens schließt also das Sein nicht aus, denn das Sein ist immer das Ergebnis des menschlichen, allzumenschlichen Werdens (amor fati!). Aber sie sieht das Sein immer als Provisorium, niemals als Modell. Das Sein ist in der Philosophie des Werdens immer das vom Gehirn gefilterte Chaos, keine neue Hinter-Welt, sondern geschaffene Illusion, deren Wert für das Leben zu testen ist. Wie die Griechen werden, wieder »oberflächlich – aus Tiefe« (FW: 11): Das Sein ist also immer eine neue Oberfläche, aus der Tiefe des Chaos geschöpft<sup>40</sup> – immer vereinfacht, immer abstrahiert, immer in Formeln gepresst, immer verfälscht und nicht mit dem geringsten Bezug zur Wahrheit, zum Absoluten. Für Platons Staat bedeutete das Werden eine Gefahr, ein Risiko des Verlustes seines dialektisch etablierten Seins (Platon 3: 142). Konservativ und autoritär untersagte er jeglichen Versuch der Innovation, der Verbesserung. Sein einmal etabliertes Modell war kein Provisorium, sondern repräsentierte die anzustrebende absolute und ursprüngliche Idee. Das traditionelle Sein ist das Denken der Utopie, des Historizismus, des Konzeptes für die Hinter-Welt; das im Werden integrierte Sein ist das Denken des Provisoriums, der Fruchtbarmachung fürs Leben. Die Bedeutung des Modellcharakters im Städtebau (Choay 2) könnte sich seiner Bedeutung

40 Schon Xenophanes spricht davon, dass uns allein die Oberfläche der Phänomene zugänglich sei, das Verborgene erstrecke sich ins Unermessliche und bleibe dem Menschen unzugänglich. (Diels: 56)

Auch Demokrit greift schon das Bild der unschaubaren Tiefe auf: »[...] in Wirklichkeit wissen wir nichts; denn die Wahrheit liegt in der Tiefe.« (Demokritos, in: Diels: 426)

Und auch nach Anaxagoras haben wir kein Organ für die Wahrheit, und unsere Sinne seien genauso wenig für sie ausgelegt. »Wegen ihrer [der Sinne] Schwäche sind wir nicht im Stande die Wahrheit zu schauen« (Anaxagoras, in: Diels: 334).

in einer künstlerisch aufgeklärten Wissenschaft (Popper 1) nähern, also einem Kohärenzdenken und nicht dem Wunsch nach Absolutem.

Fazit: Die Umkehrung des Platonismus manifestiert sich in der Umkehrung der Stellung (Hierarchie) und damit des Begriffs von Sein und Werden. Aus dem Erkennen der Unwahrheit als Lebensbedingung folgt eine Umwertung des Wertes des Seins, eine neue Menschlichkeit des Seins. Man könnte auch sagen, der Begriff bzw. das Konzept des Seins wird (endlich) als Konzept (an)erkannt. Man gibt, wie Nietzsche sagt, der Kunst ihre Rechte zurück, ihr ›Recht‹ als Lebensbedingung, als Prinzip des Lebens und Grundzug allen Denkens.

## 15.2 Sein und Wahnsinn

Denn dasselbe ist Denken und Sein. (Parmenides: 79; Heidegger 5: 223)  
Denken und des Gedankens Ziel ist eins. (Parmenides, in: Diels: 124)

Das Wunschdenken (›wishful thinking‹) ist das große Problem des Denkens. Nietzsche erfand kein Konzept der Unwahrheit, er lokalisierte nur geschichtlich die Erfahrung der Wahrheit, ihre erstaunliche Legende als Lebensbedingung, d.h. das Märchen ihrer ursprünglichen Bedingung zur Auffindung des Glücks (Wahrheit kommt hier »der *Einsicht in den Ursprung der Dinge*« [M, § 44] gleich, in der des »Menschen Heil« liegen müsse [M, § 44]). Dort setzt Nietzsche die eigentliche Moderne an, eingeleitet durch Sokrates und nicht mit dem Zweifeln Descartes (1596–1650). Letzterer ging eben an der Moderne, an Sokrates, zugrunde (Wahrheit entdecken, Glück finden...: alles nicht nur falsche Versprechen, sondern Widersprüche in sich, ähnlich dem Beweis der Existenz Gottes. Diese widersprüchlichen Ansprüche [oder Nostalgie des Absoluten] unterbinden geradezu das eigentlich menschliche Bedürfnis zu schaffen). ›Böser Sokrates‹, er hat auch andere Genies auf dem Gewissen, allen voran Pascal (1623–1662). Nietzsche durchlebte, wie er selbst sagte, diese Leiden der modernen Philosophen nochmals wie ihr spätgeborener Avatar. Alle seine großen ›Vorbilder‹ gingen an der Wahrheit zugrunde. Nach oftmals außergewöhnlich vielversprechenden Vorstellungen in ihren jungen Jahren (Pascal: 309ff.) sanken sie schließlich entweder vor dem Kreuze nieder,<sup>41</sup> wurden zu Pessimisten, Skeptikern (›Skepticismus! Ja, aber ein *Scepticismus der Experimente!* nicht die Trägheit der Verzweiflung« [KSA9, § 6[356]]) oder gar Zynikern (d.h. modernen Kynikern), oder wurden später unterschiedlich scheinende Positivisten (vgl. Adorno/Horkheimer: 22; Althusser: 112), was aber weder die fortschreitende Verwurzelung des Ressentiments, noch das damit verbundene Wachsen der Wüste des europäischen Nihilismus zu stoppen vermochte.

Worin keimte diese allgemeine Verbreitung einer Krankheit, einer Verblendung, wenn nicht schon im Schulsystem? Wenn auch vieles für heutige Pädagogen befremdlich und elitär klingen mag, so setzte Nietzsche dennoch mit seiner Kritik an den nur modernen und zeitgemäßen ›Bildungsanstalten‹ am entscheidenden Orte an (UB: 395). Auch wenn selbstverständlich die Bildung im Vordergrund steht, ist im Bezug auf ihrem Hintergrund immer mehr von Anstalten der Fügsamkeit und Nützlichkeit für Staat und

<sup>41</sup> »L'histoire de l'Eglise doit être proprement appelée l'histoire de la vérité« (Pascal: 573).

Wirtschaft zu sprechen.<sup>42</sup> Die heutige Lage der Grundlagenforschung belegt mehr als nachdrücklich die Berechtigung zu Nietzsches Aufschrei als Arzt der Kultur!

Trotz des heutigen Kunstmisverständnisses werden vielleicht dennoch Künstler leichter Künstler, vielleicht sogar Architekten leicht(e) Philosophen (eine Frage der Wahlverwandtschaft). Die künstliche und künstlerische Welt, die Welt als Artefakt im Sinne Rossis<sup>43</sup>, »die Stadt als Welt« (Spengler: 666) im Sinne Spenglers<sup>44</sup>, ist ihnen potenziell vertrauter, also der Entwurf einer zweiten Natur, eines spenglerschen Steinkörpers, gefüllt mit unzähligen künstlichen Design-Objekten, und noch das spätere Ausstellen von Fragmenten der ersten Natur in dieser zweiten wird schon fast zum Ereignis, zur akzentuierten Unterbrechung, welche die eigentliche Rolle der zweiten Natur nur umso stärker hervortreten lässt (selbst wenn sie durch ihre Selbstverständlichkeit dem allgemeinen Bewusstsein entronnen ist, und nur in Momenten der Überdosis negativ ins Bewußtsein tritt). Bei diesem entwerferischen Vorstellen (Imaginieren) handelt es sich ganz direkt um die größten Traumdeutungen bzw. –umsetzungen.

Wir müssen uns ganz in das Erstaunen eines Urmenschen versetzen, der zum erstenmal inmitten der Landschaft diese Masse von Stein und Holz erblickt, mit ihren steinumgebenen Straßen und steinbelegten Plätzen, ein Gehäuse von seltsamster Form, in dem es von Menschen wimmelt. (Spengler: 661)

Nietzsches Überwindung des letzten Menschen schließt auch die Überwindung des letzten Philosophen und Künstlers mit ein. Dies entspricht aber nicht, wie es traditionell verstandenen wurde, einem Ende der Philosophie oder der Kunst (oder gar der Wissenschaft). Es heißt vielmehr, dass wir es vermögen, wahrhaft ›in‹ der Philosophie zu leben, dass wir sie nicht mehr als Ersatz, Schutz oder Erklärung des Lebens benötigen und jenseits aller Zersplitterung als Bestandteil einer einheitlichen Sache an ihr teilnehmen können. »Die Metaphysik ist das Feld der Zweifel und der Roman der Seele« (Voltaire, in: Weischedel: 156f.). Nietzsche kämpft für die Freiheit des Denkens und tritt damit das Erbe Voltaires an. Wie Letzterer wettert er weniger gegen Christus als vielmehr gegen den Aberglauben der anschließenden christlichen Lehre und das Verängstliche der Kirche für das Leben.

Vor dem scheinbaren Problem, nunmehr die Rolle Gottes als Schöpfer übernehmen zu wollen (*Homo Deus*), steht immer noch ein viel problematischeres, ursprüngliches, nämlich das, unsere prätentiöse Schöpfung Gott als etwas Perfektes, Endgültiges,

42 »Der ›Bund von Intelligenz und Besitz‹ [...] gilt geradezu als eine sittliche Anforderung. Jede Bildung ist hier verhaftet, die einsam macht, die über Geld und Erwerb hinaus Ziele steckt, die viel Zeit verbraucht: man pflegt wohl solche andere Bildungstendenzen als ›höheren Egoismus‹, als ›unsittlichen Bildungsepikureismus‹ abzutun. Nach der hier geltenden Sittlichkeit wird freilich etwas Umgekehrtes verlangt, nämlich eine *rasche* Bildung, um schnell ein geldverdienendes Wesen werden zu können, und doch eine so gründliche Bildung, um ein *sehr viel* Geld verdienendes Wesen werden zu können. Dem Mensch wird nur so viel Kultur gestattet, als im Interesse des Erwerbs ist...« (UB: 413ff.)

43 S. Griek, *L'artefact – hommage à Aldo Rossi*, in: *trans*, n° 11, ETH Zürich: gta Verlag 2003, S. 108–114.

44 »Der ursprüngliche Mensch ist ein *schweifendes Tier*, [...] der höhere Mensch ein *städtbauendes Tier*. [...] *Weltgeschichte ist Stadtgeschichte*.« (Spengler: 660ff.)

ewig Absolutes gedacht zu haben, und damit unser Vorstellungsvermögens ständig überschätzt zu haben oder besser: unseren Kunstrtrieb (als Teil des Willens zur Macht) unterschätzt bzw. falsch eingeschätzt zu haben. Darin lag der Wahn der Menschheit (auch darin, ihm hauptsächlich »menschliche Bestimmungen« angedichtet zu haben [Weischedel: 156]). Dass man sich dann noch über Jahrhunderte anschickte, diese Über- schätzung beweisen zu wollen/müssen, ist fast schon wieder amüsant, wenn man für einen Augenblick die fatalen Folgen für das Leben außer Acht lässt. Wunschdenken ist das Gegenteil konzeptuellen Denkens. Gott ist in diesem Sinne kein schöpferischer Ursprung, sondern ein hochinteressantes (allzu)menschliches Konzept.

Das bewußte Denken ist nur ein Herauswählen von Vorstellungen. [...] 1) Die Kraft, die die Bilderfülle erzeugt 2) Die Kraft, welche das Ähnliche auswählt und betont. Fieber- kranke an Wänden und Tapeten verfahren so, nur projiciren die Gesunden die Tapete mit. (KSA7, § 19[78])

Jeder Mensch ist potenziell wahnsinnig. Der Mensch, als das vernünftige Tier, ist potenziell schon der Mensch als das wahnsinnige Tier (KSA9, § 11[85]). Der Wahnsinn ist nur neu auszulegen als mehr oder weniger extremer Zustand multipler, aber im Prinzip identischer »Existenzfunktionen« (Deleuze 9: 193) auf gleicher Ebene, vereinfacht gedacht als ein immenses Immanenzfeld (als Synthese aus der »Immanenzebene« und dem »Be- wußtseinsfeld« [vgl. Deleuze 10: 58]) mit mehr oder weniger gedrosselten oder überreiz- ten Zonen, in denen sich der Geist bewegt – zwischen tendenziell gesundem Menschen- verstand, also noch vernünftigen oder schon lauteren Wahn-Vorstellungen. Es gibt kei- ne eindeutige Grenze auf diesem Feld, auch hier ist alles fließend, alles im Werden. (Der vom Psychiater Klaus Conrad initiierte Zusammenhang von Kreativität, Apophanie und Wahrnehmung der Welt [der apophänische Künstler und Empfänger] wäre sicherlich ei- ne fruchtbare Erweiterung unseres Themas und des Auslotens der Grenzbereiche von Genie und Wahnsinn, namentlich beim Hineinlegen eines Sinns in die Dinge [M: 236].)

Die letzte Wahrheit der Unwahrheit (aller Wahrheiten) wird uns immer als abstru- ser Zirkelschluss erscheinen. Der Mensch fühlt intuitiv die Richtigkeit und gleichzeitig die Absurdität einer solchen Aussage. Er wird daran verzweifeln oder eben das Springen lernen müssen, das Springen lieben lernen (*s amor fati*). Der Sprung (in die Transzen- denz) wurde jedoch zur Rache (an der Immanenz), der Wille (das Sein) war beherrscht von Ressentiment (gegenüber allem Seienden) und nicht von Liebe (am ewigen Werden). Der Deutsche Idealismus war ein Meilenstein dieses Nihilismus. Das Wunschdenken (er)fand das absolute Ich, die absolute Freiheit des Menschen. Doch »die Absolutheit des Ich wirft die Welt in den Untergang« (Weischedel: 197). Mit der Erfindung der Wahrheit schuf man eine absolute Hinterwelt (man schuf Gott und die Wissenschaft) und eine ers- te Verneinung der Welt (der gläubige Schuldige einerseits und der theoretische Mensch anderseits), doch mit dem absoluten Ich blieb nur mehr eine leere Hülle zurück.

Der Wille zur Macht, das Werden, die Metaphysik der Kunst (Unwahrheit als Lebens- bedingung) verstehen sich als Umkehrung dieser Verneinung der Welt, der Idee des freien Willens, der Freiheit des Menschen. Es tritt der Bezug zur Welt in den Vordergrund, der Kontext ist die Bedingung des Konzeptes (Deleuze 10: 21ff.). Das konzeptuelle Den- ken schafft (neue) Verbindungen. Es geht nicht um Freiheit, sondern um Bindung, um

die Beziehung zur Welt, um das Schaffen einer Beziehung. Frei ist hier nur ein anderes Wort für leer. Der Abenteurer (z.B. Jack London) sucht nicht die (absolute, d.h. abstrakte) Freiheit, sondern eine konkrete, teils extreme Beziehung zur Welt (und nur wenigen gelingt der nachhaltige Übergang von den kulturell ›gemäßigten‹ Zwängen des städtischen Alltags zu den konkreten Bedingungen einer konkreten, d.h. eben auch unfreien Welt).

*Wahrhaftigkeit der Kunst:* sie ist allein jetzt ehrlich. (KSA7, § 19[105])

Viele Formen des Wahnsinns sind im Prinzip nur eine extreme Form der Normalität; sie gründen auf dem gleichen Funktionsschema des Denkens wie jenes der ›geistigen Normalität‹, sind aber extrem intensiviert, auf die Spitze getrieben. Der Verrückte ist einfach das übertriebene Bild (die Karikatur) des Schicksals des Menschen. Das nicht mehr kanalisierte, organisierte und gezielt ausgerichtete Delirium oder Fantasieren, ohne Filter und Maß, das Zuviel, die Überdosis, der endgültige Durchbruch, der beispielsweise auch Nietzsche dahinstreckte (sein Wahnsinn war schon immer da, genial dosiert, doch irgendwann lief er aus dem Ruder; »[...] kein Dichter sei ohne einen gewissen Wahnsinn zu denken« [Demokritos, in: Diels: 411]). Der Mensch als das delirierende Tier.<sup>45</sup>

In diesem delirierenden Sinne hat Parmenides annähernd Recht und völlig Recht mit einem leicht veränderten Zusammenbau seiner Aussagen: Sein »und des Gedankens Ziel ist eins« (Parmenides).<sup>46</sup> Als ein Ausschneiden ist das Denken noch dem Werden verhaftet, der Gedanke ist aber bereits ein erster Schritt zum Sein, des Gedankens Ziel ist der Entwurf. Parmenides war (eben gegen seinen Willen) schon ein enormer Künstler, wie Platon. Heraklit dagegen blieb noch dunkel, war noch nicht Zauberer genug, schaute das Chaos, ohne ihm das sublime Sein aufzuprägen. Denken ist also nicht identisch mit Sein, aber das Sein ist das (einzig) Resultat des Denkens, als Gedanke, als Aus-Schnitt des Werdens, als in einen Rahmen gesetztes Werden. Der Rahmen (Architektur, das Haus...) ist die Verbindung, die geschaffene Beziehung von Sein und Werden, die freie Bühne des Spiels mit dem Werden, die offene Bühne des Menschwerdens (GT: 221), des Menschen als eine kleine Welt (Demokritos, in: Diels: 417).

Der Mensch soll aus dieser Regel erkennen, dass er fern ist von der Wirklichkeit. Auch diese Darlegung zeigt ja, dass wir von nichts etwas wirklich wissen, sondern jeder von uns seine Meinung nur aus dem Zuströmen *der Wahrnehmungsbilder* bildet. Und doch wird es klarwerden, dass es seine Schwierigkeit hat zu erkennen, wie jedes Ding wirklich beschaffen ist. Wir nehmen aber in Wirklichkeit nichts Unträgliches wahr, sondern nur was nach der *jeweiligen* Verfassung unseres Körpers und der ihm zuströmenden oder entgegenwirkenden *Einflüsse* sich wandelt. Dass wir nun, wie jedes Ding in Wirklichkeit beschaffen oder nicht beschaffen ist, nicht wahrnehmen können, ist oft dargelegt worden. (Demokritos, in: Diels: 405f.)

Mit seinen unzeitgemäßen Streifzügen durch Griechenland setzt Nietzsche schließlich die (durch Sokrates) abgebrochene Reise der Alten fort (und löst somit potenziell die Ver-

45 »Die Menschen als die *wahnsinnigen Thiere*« (KSA9, § 11[85]).

46 »Denn dasselbe ist Denken und Sein. [...] Denken und des Gedankens Ziel ist eins.« (Parmenides: 79; vgl. Parmenides, in: Diels: 124)

längerung der kurzen Geschichte des Denkens aus). Schon hier findet er die elementaren Blicke des wichtigen Zusammenhangs von Wahrheit und Wahnsinn.<sup>47</sup> Der schönste Wahnsinn war natürlich Parmenides Erfindung des Seins und dessen Identität mit dem Denken. Aber damit hat Letzterer eben unseren kontinuierlichen freien Fall (noch symbolisiert im Fall der Götter zur Zeit des Mythos) unterbrochen und die akzidentelle Kraft (oder subversive Schwäche) unseres Wahrnehmungsapparates, des Gehirns, unter Beweis gestellt. Denken wird (unter dem unzeitgemäßen Blick Nietzsches) gänzlich zum Schaffen erkoren, bis an die Grenze zum Delirium (Deleuze 1: 51). Denken heißt also, das Gehirn ins Chaos zu tauchen, manchmal auch zu stürzen (Deleuze 10: 250 u. 257). Das Gehirn wird (endlich wieder) zur Maschine (FW: 215), zur Fabrik von Begierden und Delirien (man denke z.B. an *Delirious New York*, Koolhaas 1). Der Artistenmensch streift die Grenzen des schizoiden Menschen (Deleuze 10: 191ff.), die Vernunft jene des Wahnsinns (Deleuze 3: 31); der Mensch ist, wie Heidegger einmal so treffend sagt, per definitionem »ver-rückt«.<sup>48</sup> Dieser Zustand (des relativen Ver-rückt-Seins) ermöglicht es uns gerade, einen Blick auf/in uns zu (ent-)werfen, unser nicht vorhandenes (inexistentes) Ich zu konstruieren und »*in uns* spazieren« (FW, § 280) zu gehen, in unserer verkleinerten Welt zweiter Natur, im Menschen als »eine[r] kleine[n] Welt« (Demokritos, in: Diels: 417).

Leben heißt, sich eine Perspektive zu konstruieren. Leben ist, die Welt vereinfachen zu wissen (bzw. zu lernen). Menschwerdung ist, dank seiner Ungebundenheit (Verrücktheit zur Welt) seinen Ausblick auf die Welt (oder seinen Durchblick in der Welt) zu finden. Dabei ist der abstrahierende Mensch ein Künstler, der komplexifizierende hingegen ein Verleumunder (KSA8, § 16[22]). Der Mensch widersteht dem Werden durch die Konzeption des Seins. Nun wird die flüchtige Welt zur andauernden, wird wahr, was vorstellbar ist, unsere fiktive Welt. »Alles ist das, was jeder einzelne sich denken kann« (Metrodoros, in: Diels: 475). Alles wird wahr, was eine Perspektive gibt, (alternativ zum Todestrieb Freuds) mitunter einen positiven Anschein der Welt, von »Gesundheit, Zukunft, Wachstum, Macht, Leben...« (FW: 7). Unsere Welt ist die der Sinne! Aber es sind gerade die Sinne, die nichts mit Wirklichkeit zu tun haben. »Scheinbar ist Farbe, scheinbar Süßigkeit, scheinbar Bitterkeit: wirklich nur Atome und Leeres« (Demokritos, in: Diels: 427f.). Demokrit lässt die Sinne gegen den Verstand reden: »Du armer Verstand, von uns nimmst du deine Beweisstücke und willst uns damit besiegen? Dein Sieg ist dein Fall!« (Demokritos, in: Diels: 428)

Das ewige und alleinige Werden, die gänzliche Unbeständigkeit alles Wirklichen, das fortwährend nur wirkt und wird und nicht ist, wie dies Heraklit lehrt, ist eine furchtbare und betäubende Vorstellung und in ihrem Einflusse am nächsten der Empfindung verwandt, mit der Jemand, bei einem Erdbeben, das Zutrauen zu der festgegründeten Erde verliert. (PHG, § 5)

- 47 »Und was nun die Wahrheit betrifft, so gab es und wird es Niemand geben, der sie wüsste in Bezug auf die Götter und alle die Dinge, welche ich erwähne. Denn spräche er auch einmal zufällig das allervollendetste, so weiss er's selber doch nicht. Denn nur Wahn ist allen beschieden. Dies nun soll als wahrscheinlich hingestellt sein! Alles, was sich nur immer der menschlichen Anschauung offenbart hat...« (Xenophanes, in: Diels: 56f.)
- 48 M. Heidegger: *Im Denken unterwegs*, Neske-Produktion Stuttgart, 3Sat-Dokumentarfilm von W. Rüdel und R. Wissner.

Muss man mit dem verlorenen Glauben an die Wahrheit auch den Glauben ans Leben verlieren? Dieser konkrete Wahnsinn war für die Vorsokratiker kein Problem.<sup>49</sup> »Denn nur Wahn ist allen beschieden« (Xenophanes, in: Diels: 56f.). Um diese frühe Anschauung der Welt zu ertragen, komplettierte Nietzsche seinen daraus entwickelten »einzigsten Gedanken« des Willens zur Macht, neben der ewigen Wiederkunft und dem Übermenschen. Im Gegensatz zum »höheren Menschen« (Z: 317–328) der Moderne, besitzt nur er die »erstaunliche Kraft dazu, diese Wirkung in das Entgegengesetzte, in das Erhabene und das beglückte Erstaunen zu übertragen« (PHG, § 5). Ohne die Alten (Vorsokratiker) wäre, wie es Nietzsche sagte, ein Weltbild ohne Wahrheit reine Chimäre (KSA7, § 19[36]). Der Wille zur Macht als Kunst ist das Modell einer Realität ohne Fixpunkt, das heißt aber nicht einer willkürlichen; denn, um das Alte (Demokritos, in: Diels: 427f.) mit dem Neuen (den kognitiven Wissenschaften [vgl. Dörter]) zu verbinden: der »Phänomenalismus der inneren Welt« (WZM: 334) entspricht einer konkreten, kontextbezogenen Entwicklung unserer Vorstellungen, also der nötigen abstrahierenden Projektionen unseres Gehirns; Denken als abstraktes, konzeptuelles Entwerfen ist bedingt durch konkrete Zwänge des Lebens.

Aber auch die Neuen, die modernen Postsokratiker, besaßen schließlich diese »erstaunliche Kraft« des Kunstreizes, das alleinige Werden in eine erhabene Idee zu übertragen. Und so eben vor allem der große Kunstfeind Platon mit seiner »Lehre von den Formen oder Ideen« (Popper 2: 32) der wahren Welt. Diese erste Art Gestalt-Lehre des Platonismus könnte man als die Idee der wahren Form resümieren und somit auch als eine des Einschleichens eines fatalen kunstnegierenden Adjektivs (»wahr«) innerhalb der Kunst selbst. Denken heißt hier nicht mehr Konzipieren neuer Lebensmöglichkeiten, sondern das bestmögliche Konservieren des Alten oder Wiederfinden des Ursprünglichen (das »Modell« oder »Original« der dem Verfall ausgesetzten Dinge [Popper 2: 33]). Der Philosoph brüstet sich nunmehr als Freund der Wahrheit, und geblendet von der Hinterwelt, zielt sein Denken meist an den eigentlichen Möglichkeiten des Lebens vorbei, wendet sich mitunter als tyrannische »causa prima« gegen das Leben.

Diese Verknüpfung von Form – Idee – wahre Welt ist der beste Agent eines kunstfeindlichen Konservatismus, der sich jedoch immerzu als Avantgarde auszugeben pflegt. Bedauerlicherweise war der »wissenschaftliche Städtebau« (Choay 2: 74) in diesem Sinne einer der größten Rückschritte unserer Disziplin, oder, um wenigstens vermeintlich progressistisch zu reden, der größte Fortschritt unserer uralten Metaphysik.

Die Angleichung von Form und Idee bei Platon, und damit die Idee einer »wahren« Form, hätte kritischen Geistern einen offensichtlichen Hinweis für die dem Delirium nahekommende Dimension des Denkens liefern können. Die allzu große Verlockung, Verständlichkeit mit Wahrheit zu verwechseln, führt den »höheren Menschen« (Z: 317) zur Verleumdung der Kunst, zum Verkennen des Intellektes als Künstler und der sozialtechnischen Aufgabe der Kunst für den Menschen als Künstler, als Bilder für Bildner (FW: 199). Platons *Staat* bleibt in jeder Hinsicht ein unübertrifftener Fingerzeig für das Funktionieren unseres Intellektes. Lediglich Nietzsche (M: 312) sah in ihm eine exemplarische Demonstration des konzeptuellen Denkens als Lebensbedingung und der Er-

<sup>49</sup> »Niemand unter uns weiß irgend etwas, nicht einmal das, ob wir etwas wissen oder nichts wissen, [oder überhaupt, ob es etwas giebt oder nichts giebt]« (Metrodoros, in: Diels: 475).

kenntnis als höchstes Glück, nicht im Sinne einer höheren Wahrheit, sondern im Sinne einer Verständlichkeit und potenziellen Brauchbarkeit einer konkreten Lebensperspektive.

Zwei Jahrtausende anerzogenen Wunschdenkens (»Glaube an die *Wahrheit des Traumes*« [WZM: 342]) verinnerlichten die kognitive Selbsttäuschung und ließen der »Drehscheibe« Nietzsche keine Möglichkeit (Habermas 1: 104), eine seriöse Götzen-Dämmerung (der Wahrheit) einzuleiten. Die Verführung einer soliden, d.h. theoretisch-wissenschaftlichen Basis für unsere Disziplin war zu groß. Trotz intuitiver Faszination für seine Schriften (z.B. das Rühmen Zarathustra als ›literarischen‹ Klassiker) blieb Nietzsche in seinem Hauptgedanken unerhört und auch heute haben wir den Mythos der Wahrheit noch immer nicht vollständig überwunden. Seit der kritischen Rezeption der Moderne des 20. Jh. würde selbstverständlich kein Architekt mehr wagen, wie beispielsweise noch Le Corbusier (Le Corbusier 4: 33) von einer im evolutionsgeschichtlichen Sinne ›idealen‹, d.h. mathematisch determinierten wahren Form zu reden, gleichbedeutend mit der ultimativen Begegnung des Schönen und des Wahren (Choay 2: 37), aber von einer unwahren, von der »Unwahrheit als Lebensbedingung«, noch weniger. Nietzsche irrte sich eindeutig, als er 1886 meinte, *Jenseits von Gut und Böse* könne vielleicht schon im Jahre 2000 gelesen werden (vgl. Nietzsches Brief an Malwida von Meysenbug vom 24. September 1886).

Dieser architekturtheoretische Sachverhalt führte zu beinahe schizophrenen Werken, d.h. zu Texten, die im totalen Widerspruch zum Gebauten stehen, am offensichtlichsten bei Le Corbusier (Le Corbusier 5: 173), der mit seinem gebauten Werk voll und ganz in die Fußstapfen des vorsokratischen Phidias trat, doch theoretisch seine lebensnahen »machines à émouvoir« der für das Leben völlig belanglosen Wahrheitsfindung verschrieb. Im *Städtebau* übernimmt er von Platon die Idee des Schönen an sich, einer universalen Perfektion, die durch einen die Wahrheit respektierenden, objektiven, d.h. rein sachlich gesteuerten, geschichtlich schon bestimmten Prozess erreicht werden kann. Auch bei ihm richtete Hegels Historizismus noch großen Schaden an.

Das scheint immer die den Griechen auf der Lippe schwebende letzte Lösung oder Auskunft gewesen zu sein. Der Anaxagorische Geist ist ein Künstler, und zwar das gewaltigste Genie der Mechanik und Baukunst, mit den einfachsten Mitteln die großartigsten Formen und Bahnungen und gleichsam eine bewegliche Architektur schaffend, aber immerhin aus jener irrationalen Willkür, die in der Tiefe des Künstlers liegt. Es ist als ob Anaxagoras auf Phidias deutete und Angesichts des ungeheuren Künstlerwerks, des Kosmos, ebenso wie vor dem Parthenon uns zurief: das Werden ist kein moralisches, sondern ein künstlerisches Phänomen. (PHG, § 19)

## 16. Eine Reise ins Gehirn

Das philosophische Denken ist mitten in allem wissenschaftlichen Denken zu spüren: selbst bei der Conjectur. Es springt voraus auf leichten Stützen: schwerfällig keucht der Verstand hinter drein und sucht bessere Stützen, nachdem ihm das lockende Zauberbild erschienen ist. Ein unendlich rasches Durchfliegen großer Räume! Ist es nur die größere Schnelligkeit? Nein. Es ist Flügelschlag der Phantasie, d.h. ein Weiterspringen